Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 15

Artikel: Ueber Selbstmord : (Schluss)
Autor: Schmidt, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407420

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 15. August 1927. DER Nr. 15 - 10. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. Postfach Basel 5 Postcheck-Konto Nr. V. 6915

Aberglaube und Mystik sind Kinder einer Vereinigung der Unwissenheit mit der Dummheit oder mit einer durch überreizte Gefühle geknechteten Vernunft.

August Forel

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnerstr. 14a
Feldereinteilung 1/32, 1/16, 1/8 S. etc.
Tarif auf Verlangen zu Diensten

Ueber Selbstmord.

Von Dr. Hans Schmidt, Nürnberg.

(Schluss.)

Mit diesen natürlich noch sehr unvollständigen statistischen Bemerkungen ist zugleich auch die einzig richtige Einstellung zum Problem des Selbstmordes gegeben, ist ein Verhalten angedeutet, das an die Stelle der fruchtlosen moralischen Entrüstung die fruchtbare soziale Tat setzt. Die Gesellschaft wie der Einzelne beseitige Miss- und Uebelstände wirtschaftlicher, geistiger, sittlicher Art, die jährlich Tausende in hoffnungslose Nichts- und Minderwertigkeitsgefühle hineintreiben, oder tue wenigstens alles Mögliche, um ihnen entgegenzuwirken. Der Mensch ist ein soziales Wesen und jeder Selbstmord ein deutliches Dokument der Verzweiflung an der menschlichen Sozietät. Er ist ja ein Zeichen dafür, dass der betreffende Mensch sich selbst nicht mehr helfen konnte, wie noch mehr dafür, dass kein andrer, keine andern zu seiner Hilfe bereit waren. Kurz gesagt: den Selbstmord durch Verhütung seiner Ursachen verhüten ist besser als ihn beklagen !—

Wer den bisherigen Ausführungen nachdenklich, vielleicht gar zustimmend gefolgt ist, der dürfte auch des Gegensatzes gewahr geworden sein, der sie von der christlichen Einstellung zu dem uns beschäftigenden Problem trennt. Da aber diese Einstellung noch heute weite Volkskreise beherrscht und sich dort kraft des auch in der geistigen Welt waltenden Trägheits- und Beharrungsgesetzes in gewissen altüberlieferten Formen und Bräuchen auslebt, ist es nötig, das christliche Verhalten zum Selbstmord darzustellen und zu beurteilen. Die Durchschnittschristen, voran der Pfarrer, verdammen insgemein den Selbstmord als schwere Sünde gegen — das 5. Gebot. Nichts kann (sagen wir milde) unlogischer sein, als aus dem Selbstmord, den man besser Selbsttötung, Selbstentleibung nennen sollte, ein Vergehen gegen das 5. Gebot zu machen. Denn dieses Gebot handelt, wie überhaupt die Gebote 4 bis 10 des mosaischen Dekalogs, durchaus nur von den Pflichten, die Gott gegen die Mitmenschen vorschreibt, und in der vertiefenden Auslegung, die Jesus in seiner Bergpredigt diesem Gebote zuteil werden lässt, findet sich ebensowenig die leiseste Anspielung auf den Selbstmord wie in Luthers erläuternder Erklärung dazu: »Wir sollen unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten.«

Es sind aber nicht nur die Frommen im Irrtum, die im 5. Gebot ein Verbot des Selbstmords finden wollen, sondern überhaupt alle, die aus irgendeiner biblischen Stelle eine Verwerfung des Selbstmords herauslesen oder wenigstens ableiten wollen. Eine solche Bibelstelle gibt es nicht. Kurz vor dem Weltkriege veranlasste, angesichts der erschreckenden Vermehrung der Selbstmorde, das sächsische Landeskonsistorium seine Geistlichen, am ersten Busstag jenes Jahres in ihren Predigten »vor solcher schweren Sünde ernstlich zu warnen«. Mit Rücksicht hierauf, konnte man damals lesen, sind die Bibelstellen ausgewählt, nämlich Hebräer 10, 31 und Ezechiel 33, 7—11. Die erste ist das bekannte Drohwort, das schon Tausende von Traktätchen uns verstockten Freidenkern zugerufen haben: »Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen«; die zweite, nicht minder bekannte Stelle handelt vom Tode des Gottlosen, an dem Gott kein Gefallen habe, und von seiner Bekehrung, die der Herr wünsche. Beide Worte können aber weder vor einer absoluten dogmatischen Betrachtung, noch weniger ihrem relativen religionsgeschichtlichen Zusammenhang nach als besondere und deutliche Verwerfung des Selbstmords bestehen, ausser man setzt schon stillschweigend als verboten voraus, was man durch sie gern verboten sehen möchte.

Enthält so die Bibel keine ausdrückliche Verwerfung des Selbstmords, so finden wir doch eine ganze Reihe von Fällen verzeichnet, wo Menschen Selbstmord begehen, wo also den biblischen Autoren genug Gelegenheit geboten gewesen wäre, über dieses anscheinend so gottlose Verbrechen die vollsten Schalen ihres heiligen Zorns auszugiessen. Simson, Ahitophel (der Ratgeber des aufrührerischen Kronprinzen Absalom), Saul und sein Waffenträger, der Schriftgelehrte Rhazis im 2. Makkabäerbuch sind solche Selbstmörder. In allen diesen Fällen unterlassen die Berichterstatter jedes missbilligende Wort; die Selbstmörder erhalten ein ehrenvolles, zum Teil sogar ein feierliches Begräbnis; der Selbstmord des Rhazis wird als ehrliches Sterben geradezu gerühmt; nirgends ist von einem Schandbegräbnis, von Geistlichen, die ihre Teilnahme verweigern, von einer Selbstmörderecke und ähnlichem die Rede, nicht einmal bei dem Selbstmord des Judas, wo man solches noch am ehesten erwarten würde. So bleibt es denn dabei, dass von ernstlichen biblischen Gründen gegen den Selbstmord nicht gesprochen werden kann.

Diese werden denn auch meistens durch religiöse Bedenken allgemeinerer Art ersetzt, von denen das verbreitetste ist, dass der Selbstmord einen Eingriff in die Anordnungen Gottes darstelle, dass der Mensch das von Gott gegebene Leben nicht freiwillig wegwerfen dürfe. Diese Begründung würde vielleicht ausreichen, wenn das Bibelwort 1. Mose 1, 31 wahr wäre: »Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut«. Dann dürfte freilich der Mensch auch keine Veränderungen in seinem überkommenen Zustand vornehmen, denn jede würde ja eine Korrektur und missbilligende Kritik des vollkommenen Gotteswerkes bedeuten. Wie nun aber, wenn Gott mir durch die Schuld meiner Erzeuger, durch einen Bazillus, der mir angeflogen ist, durch einen Unglücksfall, dessen Opfer ich geworden bin, ein Leben verliehen hat, das mit jedem schmerzlichen Atemzuge jenem göttlichen »Es war sehr gut« Hohn spricht? Sollte ich da nicht das Recht haben, dieses Leben wegzuwerfen und dadurch mir und der Menschheit einen besseren Dienst zu leisten, als wenn ich's kümmerlich genug erhielte? »Ist es denkbar«, fragt Montesquieu, »dass Gott seine Eigenschaft als Wohltäter so verleugnen würde, dass er mir eine Gnadengabe aufzwingt, deren Besitz mich elend macht?« Das sind Fragen, die auch der fromme und gläubige Christ nicht ohne weiteres bejahen wird, wieviel weniger erst der an Gottes Güte und Existenz zweifelnde moderne Mensch!

Der moderne Mensch wird darum nicht die Offenbarung, sondern seine oberste Autorität, die Vernunft, fragen, d. h. er wird statt theologischer Vorurteile lieber philosophische Gründe für oder gegen den Selbstmord auf sich wirken lassen. Zur Höhe einer philosophischen Prinzipienfrage wurde das Problem des Selbstmords durch die Stoiker erhoben, deren Grün-

der Zeno in der mit Polygnots Gemälden geschmückten Stoa poikile, d. h. der bunten Halle in Athen lehrte. Als er durch Alter gebrechlich wurde, soll er freiwillig aus dem Leben geschieden sein. Seine Lehre wurde von Seneca, Epiktet, Marc-Aurel ausgebaut. Was war nun hinsichtlich des Selbstmords die Meinung der Stoiker? Der Weise, lehrten sie, ist so sehr sein eigener Herr, dass nichts ihn zu einer unweisen und schlechten Handlung zwingen kann, auch nicht die Furcht vor dem Tode. Darum wird er lieber freiwillig sterben, als ein törichtes und schlechtes Leben mit sich schleppen. Wann darf und soll das geschehen? Erstens: wenn es zum Besten unsrer Tugend, unsrer Freunde und des Staates geschieht; zweitens: wenn wir uns in einem Zustande befinden, in dem wir die prima naturae, d. h. die Voraussetzungen des menschlichen Lebens, nicht erlangen können. Gründe zum Selbstmord sind ihnen demnach unwürdige Knechtschaft, Unfreiheit des Lebens und Denkens, dauernde heftige Schmerzen, Verstümmelungen u. s. f. So lässt Seneca einmal die Gottheit sagen: »Nichts habe ich leichter gemacht als zu sterben.« Er selbst soll sich ja mit dem gelassenen Wort »der Ausgang ist offen, es steht frei, abzutreten« die Adern geöffnet haben. Sehr schön finden wir bei Marc Aurel den Entschluss zum freiwilligen Tode mit den Worten ausgedrückt: »Du hast deine Fahrt angetreten, bist übers Meer gefahren und nun im Hafen angelangt: jetzt steige aus!« Seit den Stoikern ist diese uns so menschlich und vernünftig anmutende Beurteilung des Selbstmords nie ganz verloren gegangen; wir begegnen ihr bei Montaigne und Montesquieu, bei Swift und Hume, bei Rousseau und Friedrich dem Grossen, kurz bei vielen nachdenklichen Menschen, die die Grenzen menschlicher Leiden und menschlicher Leidensfähigkeit abzustecken versucht haben. —

Wenn ich meine die Fülle des Stoffes und die Möglichkeiten seiner Durcharbeitung selbstverständlich bei weitem nicht erschöpfenden Ausführungen zum Schlusse kurz zusammenfassen darf, möchte ich sagen: dass der Selbstmord nicht sein sollte, predigt mit aller Deutlichkeit die Natur, dass wir ihn durch Beseitigung seiner Ursachen verhüten sollen, befehlen uns Liebe und Vernunft; wo aber solche nicht verhüteten Ursachen vorliegen und mit subjektiver und objektiver Notwendigkeit wirken, dann sollen wir uns auch nicht der Stimme der Vernunft verschliessen, die uns sagt, dass unter Umständen »das Leben ist der Güter höchstes nicht«. Richten und verdammen mag göttlich sein, menschlich ist verstehen und handeln!

Religiöse und wissenschaftliche Weltansicht.

Unser Gesinnungsfreund Prof. Hartwig stellt uns verdankenswerterweise einen Artikel zur Verfügung, der die Polemik zwischen ihm und dem Superintendenten Dr. Neuberg (Meissen) enthält, die sie an einer öffentlichen Versammlung am 8. April l. J. in Meissen ausfochten.

Wir bringen sowohl die Worte Hartwigs wie die seines Gegners (und des Diskussionsredners Pfarrer Kruspe) nach dem stenographischen Protokoll, damit sich die Leser ein Bild machen können von den gegnerischen Argumenten und denen, womit unser Gesinnungsfreund Hartwig seine Stellung verteidigt. Zunächst hat Superintendent Dr. Neuberg das Wort:

Meine sehr verehrten Zuhörer! Der Einladung des Herrn Vorsitzenden, die in sehr freundlicher und höflicher Weise an mich ergangen ist, in Ihrer Versammlung den Standpunkt der Gläubigen sachlich, schlicht und ehrlich zu entwickeln, komme ich mit grosser Freude nach. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, dass gegensätzliche Standpunkte sich einander wenigstens nähern können. Ich will daher in meiner Rede mancherlei mit berühren, was Sie bewegt und was Sie gegen uns, die Leute von der Kirche, einnimmt. Da ich nicht auf alles eingehen kann und auch ganz offen gestehe, dass ich mich auf sozialpolitische Fragen nicht einlassen kann — das versteht mein Kollege, Herr Pfarrer Kruspe, viel besser — so will ich vorweg bemerken, dass ich in meinem Amt den Standpunkt vertrete, dass wir in der Kirche für politische Fragen nicht zuständig sind. Aber meine heutige Aufgabe ist schliesslich nur rein weltanschaulicher Art. Das Thema klingt vielleicht etwas gelehrt: Wissenschaftliche und religiöse Weltansicht. Ich hätte es vielleicht einfacher nennen sollen. Vielleicht »Natur und Gott«. Aber ich meine, mit unserer Formulierung treffen wir wenigstens klar eine Gegenüberstellung, die Sie als Gegensätzlichkeit empfinden. Ein Standpunkt, den ich allerdings von vornherein nicht teile. Sie erlauben doch, dass ich ganz offen und ehrlich meine Sache vertrete, natürlich ohne jemand zu verletzen, aber auch nicht, ohne meinen Standpunkt deutlich zu formulieren.

Was ist eigentlich wissenschaftliche Weltansicht? Das Wort »Weltanschauung« vermeide ich absichtlich in diesem Zusammenhang. Ich werde versuchen, in grossen Zügen das naturwissenschaftliche Weltbild unserer Zeit vor Ihnen zu entwerfen. Wir stehen alle einer Welt von naturgesetzlicher Ordnung gegenüber. Nirgends gibt es eine Durchbrechung des Naturzusammenhanges oder der Kausalität. Alles läuft ab nach physikalischen und geologischen Gesetzen, die ganze Welt werdend und vergehend in einem immer neuen ewigen Kreislauf. Das naturwissenschaftliche Weltbild unserer Tage stützt sich auf die Einsicht, dass die Summe aller Stoffe und Kräfteenergien unveränderlich, konstant ist. Dies gilt für das Weltganze ebensogut bis hinab zu den kleinsten Teilchen des Stoffes, bis zu den Molekülen, Welten von unvorstellbarer Kleinheit. Ich las einmal, dass ein Wassertropfen so viele Moleküle enthält wie das Mittelländische Meer Wassertropfen. Ich habe die Sache nachgerechnet, wenn auch mit unzulänglichen Hilfsmitteln, und kam zu einem ähnlichen Resultat. Diese Moleküle bestehen wieder aus Atomen und auch diese Atome sind nicht, wie man

---

Feuilleton.

Unsterblichkeit.

Die grösste Unbescheidenheit
ist der Anspruch auf Unsterblichkeit,
die Zumutung an die Natur,
diese dürftige Menschenkreatur
selbst in den misslungensten Exemplaren
für ewige Zeiten aufzubewahren.

* * *

Sittliche Weltordnung.

»Sittliche Weltordnung« — wie heisst?
wo der eine arbeitet und hungert,
der andere faulenzt und speist.

Heinrich Leuthold, geb. am 9. Aug. 1827.

Wohnungspflege.

Von *Alfred Rehtz*, Hamburg.

»Wo bleibt denn das Mädel? Nun haben wir schon zehn Minuten gewartet. Wenn sie nicht gleich kommt, essen wir ohne sie. Sie weiss doch, dass mein Magen das Unpünktliche nicht vertragen kann!«

Die Hausfrau lachte: »Ja, ja, Max! Du hast eine Uhr verschluckt. Aber Du musst Dora heute nicht schelten. Die hilft doch jetzt mit in der Wohnungspflege. Sie ist heute auf ihrer ersten Inspektion.«

Die Türglocke schellte. Der Vater atmete auf: »Gottseidank, das wird sie sein! Lass' sofort anrichten!« Und dann nickte er seiner einzigen Tochter zärtlich zu, die hastig ins Zimmer trat.

Sie küsste ihm flüchtig die Stirn und setzte sich an den Tisch. Die Mutter sah sie forschend von der Seite an: »Nimm doch ordentlich von der Suppe, Kind! Du wirst doch hungrig sein!«

»Müde und traurig — ja! Hungrig nicht!«

Der Vater sagte besorgt: »Du hättest es nicht übernehmen sollen!«

Dora erwiderte bitter: »Ich schäme mich nur, dass ich mich so lange davor sträubte. Ich werde aber jetzt jede freie Stunde dazu benutzen, bis die Statistik fertig ist. Ich habe ja — leider — freie Zeit genug!«

Der Vater zog die Stirn in Falten: »Wenn es Dich so anstrengt, — das Wohnunginspizieren, — dann sollst Du es nicht! Du tust schon genug. Die Musikstunden zählen wohl nicht! Und die Nachhilfe, die Du dem Nachbarskind gibst?«

»Das ist alles keine richtige Arbeit, — kein Beruf! Da ich keinen haben sollte, will ich jetzt wenigstens tüchtig in der sozialen Gruppe mitarbeiten. Und in der Wohnungspflege helfen. Ich wusste ja gar nicht, wie schrecklich es da aussieht!«

Der Vater schwieg, und die Mutter sagte: »Wo warst Du?«

»Ich war in der östlichen Vorstadt, — in einigen von den Mietskasernen, wo die ärmste Bevölkerung wohnt. So schlimm hatte ich es mir nicht vorgestellt!«

Der Vater brummte: »Die Häuser sind gut gebaut, — die Zimmer haben die vorschriftsmässige Grösse. Alles Nötige ist da. Sogar Badeeinrichtung ist in manchen Küchen!«